

169

MOZAIK

VON
HANNES
Hegen



1860



DER ALTE GOLDSUCHER

DER ALTE GOLDSUCHER



Hoch oben in den Rocky Mountains lebte einsam ein alter Goldsucher. Seit Jahren kam er im Frühjahr in das abgeschiedene Tal, wusch den Sommer über mühselig etwas Gold und ging, bevor die Pässe zuschnitten, nach Santa Fé in den Süden, wo er den Winter bei sparsamster Einteilung

seiner dürftigen Ausbeute verbrachte. Was war es, das ihn immer wieder in dieses Tal trieb? Es gab doch anderswo ergiebiger Goldbäche. War er zufrieden mit dem Wenigen, das er fand? Aber wenn der alte Goldsucher schlief, träumte er von der großen Bonanza, der meterdicken Goldader.



Heute hielt ihn der Traum besonders fest in Bann. Die Sonne schaute schon über die Bergspitzen in das Tal, da stöhnte er immer noch „Gold! Gold!“ in sein hartes Kissen. Endlich wurde es Bernard, seinem Hund, zu dumm. Er weckte ihn.



„Das ist aber zu nett von dir, liebe Fee!“ rief der alte Goldsucher erwachend. „Erst führst du mich in den Berg zur Bonanza, und nun gibst du mir brummigem Grizzly sogar noch einen richtigen Schmatz auf die Backe!“



Dann fiel sein Blick auf Bernard. „Ach, du warst das! Laß in Zukunft diese Späße und misch dich nicht in meine Träume, Freundchen!“ Bernard winselte und bat um Verzeihung.



„Na, ist ja schon gut, old fellow. Hast ja auch recht. Ich hab' heute mächtig verschlafen. Von geträumtem Gold können wir im Winter nicht leben, das ist klar.“



„Also dann raus und an die Arbeit. So geht es jahrein, jahraus. Ist schon ein hartes Leben. Vor zehn Jahren kam ich zum erstenmal hierher. Hätte ich dich schon damals bei mir gehabt, dann wäre manches nicht passiert.“



„Angefangen hat es damit, daß ich in einer Höhle den Kürab, den Helm und das Schwert eines Spaniers fand, den wohl ein Bär gefressen hatte. Und als ich die Sachen untersuchte, was fand ich da? Einen Minenplan, im Helmfutter versteckt.“



„Da dachte ich, das wäre das Glück. Gold, Reichtum, verstehst du? Aber Irrtum, Bernard. Zuerst mußte ich feststellen, daß der Stollen verschüttet war. Und dann kam dieser Jefferson.“



„Auf ihn warte ich hier, Bernard. Aber ob es noch Zweck hat? Ob er mein Testament überhaupt bekommen hat? Ob er mir in die Falle gehen wird? Wer weiß.“



„Merkst du was, Bernard? Ich habe heute wieder mal meine nachdenkliche Tour, nicht wahr? Aber das soll uns nicht durcheinanderbringen. Zuerst wollen wir mal die Kerbe für

den heutigen Tag in den Kalenderpfahl schneiden. Also demnach haben wir Mittwoch. Ob Jefferson wohl heute aufkreuzt? Zum Teufel, warum muß ich immer an diesen Kerl denken!“



„Mein Plan war sicher falsch, Bernard. Aber als mich die Indianer damals in der Wüste aufgelesen hatten und ich wieder nach San Franzisko zurückkehren konnte, da hatte ich nur einen Gedanken: Rache! Deshalb dachte ich mir den Trick mit dem Testament aus.“



„Jefferson hatte mich gemein bestohlen und dafür sollte er büßen. Die Goldgier würde ihn hierher locken und dann – haha – ein wichtiges Geheimnis des Stollens kennt er nicht! Das haben wir beide ausgekundschaftet, als ich den Stollen zum zweitenmal untersuchte. – Ja, du hast Hunger. Komm mit ins Haus!“



„Aber irgendetwas scheint da nicht geklappt zu haben. Ob Jefferson das Banjo achtlos weggeworfen hat, weil er ja nicht wußte, daß der Plan da drin war? Und wenn er das

Testament nicht bekommen hat? Du meinst, ich hätte mal den Rechtsanwalt fragen sollen. Geht nicht, Bernard, denn es darf auf keinen Fall herauskommen, daß ich noch lebe.“



„Deshalb gehe ich im Winter ja auch nicht mehr nach San Franzisko, sondern nach Santa Fé, wo mich niemand kennt. Aber nun komm, Bernard, wir müssen an die Arbeit. Denken

wir nicht mehr an Jefferson. Ja, du hast recht, das nehme ich mir jeden Tag vor, und nachher fange ich doch wieder davon an. Aber heute ist endgültig Schluß, Ehrenwort.“



Während der Goldsucher weiter vor sich hin redend zum Goldbach ging, kam hinter ihm jemand ins Tal. Es war Cof-

fins, der augenblickliche Besitzer des Minenplanes, den der Goldsucher eigentlich Mr. Jefferson zugehört hatte.



Coffins blieb stehen, zog den Plan aus der Tasche und sagte: „Ich hab's geschafft. Endlich, nach all den Mühen! Ja, es ist alles genauso, wie es hier aufgezeichnet ist: Der

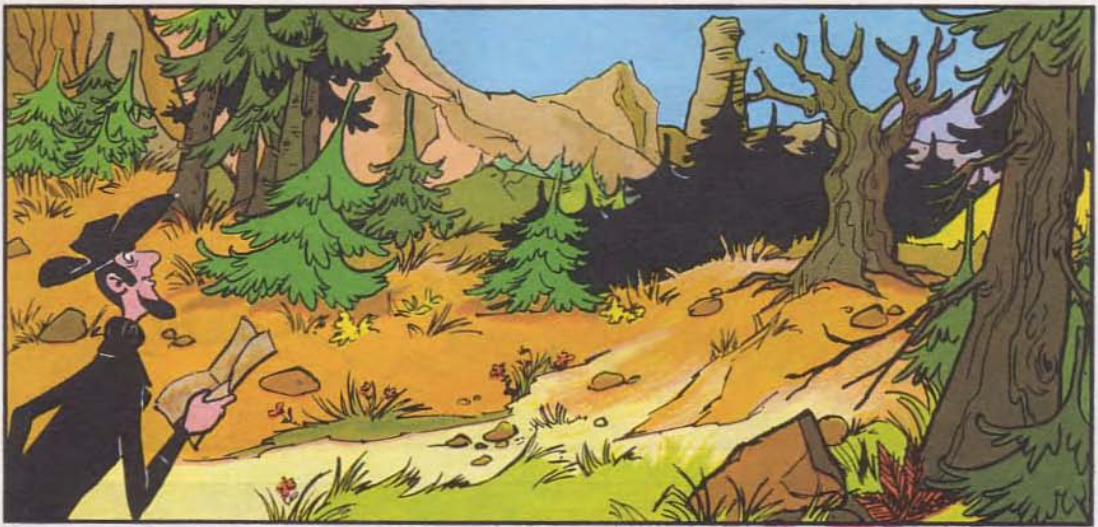
See mit der Pueblastadt auf der Insel, im Westen der Felsen, der wie ein Bärenkopf aussieht, dort im Süden das flache Ufer und das eigentliche Tal – alles, alles stimmt!“



„Ärgerlich ist nur, daß mein Pferd, meine Waffen und alle Vorräte futsch sind. Mitten auf dem See packt es die Mähre plötzlich, sie reißt sich von dem Baumstamm los, auf dem ich sitze, und während ich mich mit Mühe daran festklammere, schwimmt sie davon.“



„Na, ich werde schon durchkommen. Bin ich bis jetzt mit allen Schwierigkeiten fertiggeworden, dann werde ich es auch weiterhin schaffen. Jetzt muß ich erst mal den Stolleneingang suchen, das ist das Wichtigste. Nach dem Plan muß hier irgendwo ein abgestorbener Baum stehen. Ich hoffe wenigstens, daß er noch da ist.“



„Da – das muß er sein! Klar, der knorrige Ast da bildet ja auch das Auge, durch das auf dem Plan die Sonne einen Strahl auf den Stolleneingang sendet. Was das bedeutet,

kann ich mir nun denken. Man muß mit der Sonne im Rücken durch das Loch die gegenüberliegende Felswand anpeilen. Dort muß dann der Stolleneingang zu erkennen sein.“



„Halb zehn. Ich glaube, dieser Zeitpunkt ist gerade richtig. Die Sonne steht im Südosten. Dann müßte der Stollen also im Nordwesten liegen.“



„Die Sache ist mir restlos klar. Auf diese Weise wollte der Zeichner dieses Planes die Angabe der Himmelsrichtung verschlüsseln. Jetzt ist es soweit. Die Sonne scheint voll durch das Auge im Baum.“



„Nun wollen wir doch mal sehen, ob ich richtig kombiniert habe. Tatsächlich – da drüben – eine Höhle! Das muß der

Stolleneingang sein! Und da drin ist Gold, Gold in Massen! Ruhig bleiben, alter Junge. Nicht die Nerven verlieren.“



„Gleich, gleich werde ich es sehen, das Gold – mein Gold! Ja, mir allein gehört es! Ich bin der Sieger in diesem Wettlauf; ich war schlauer als alle anderen! Wie mich das freut!“

„Mächtig dunkel hier. Schade, daß ich keine Fackel habe. So kann ich doch gar nichts sehen – Teufel, was ist das? Der Boden gibt unter mir nach – ich rutsche – verdammt, eine Falle!“

„Die haben diese listigen Rothäute angelegt, damit keiner an ihre Schätze herankommen soll. Warum, zum Kuckuck, stand davon nichts auf dem Plan?“





Coffins hatte sehr viel Zeit darüber nachzudenken. Seine Verfolger konnten ja nicht ahnen, wie es ihm ergangen war. „He“, rief der Colonel den Digidags zu, „dahinten ist ein Fluß! Wie soll's denn nun weitergehen?“ – „Das ist der Elk-River“, erwiderte Dag, das Adlerauge. „Da müssen wir rüber.“ – „Muß denn das sein?“ fragte Mrs. Jefferson ärgerlich.

„Es geht nicht anders“, sagte Dig, der Kluge Biber. „Steigt mal alle ab. Ich will es euch erklären.“ Er zeichnete den Plan, wie er ihn im Gedächtnis hatte, in den Sand. „Dies ist der Elk-River. Am anderen Ufer liegt die Mündung eines Baches, der durch ein Felsentor fließt. Dem Bach müssen wir folgen. Er kommt aus dem See, in dem die Stadt des Schweigens liegt.“





„Zum Glück ist der Fluß nicht tief. Wir können bequem hindurchwaten. Den Wagen müssen wir aber hier zurücklassen, denn der Aufstieg in der engen Schlucht wird ziemlich beschwerlich sein.“ Mrs. Jefferson protestierte. „Den Wagen zurücklassen? Und was wird aus unserem Gepäck?“

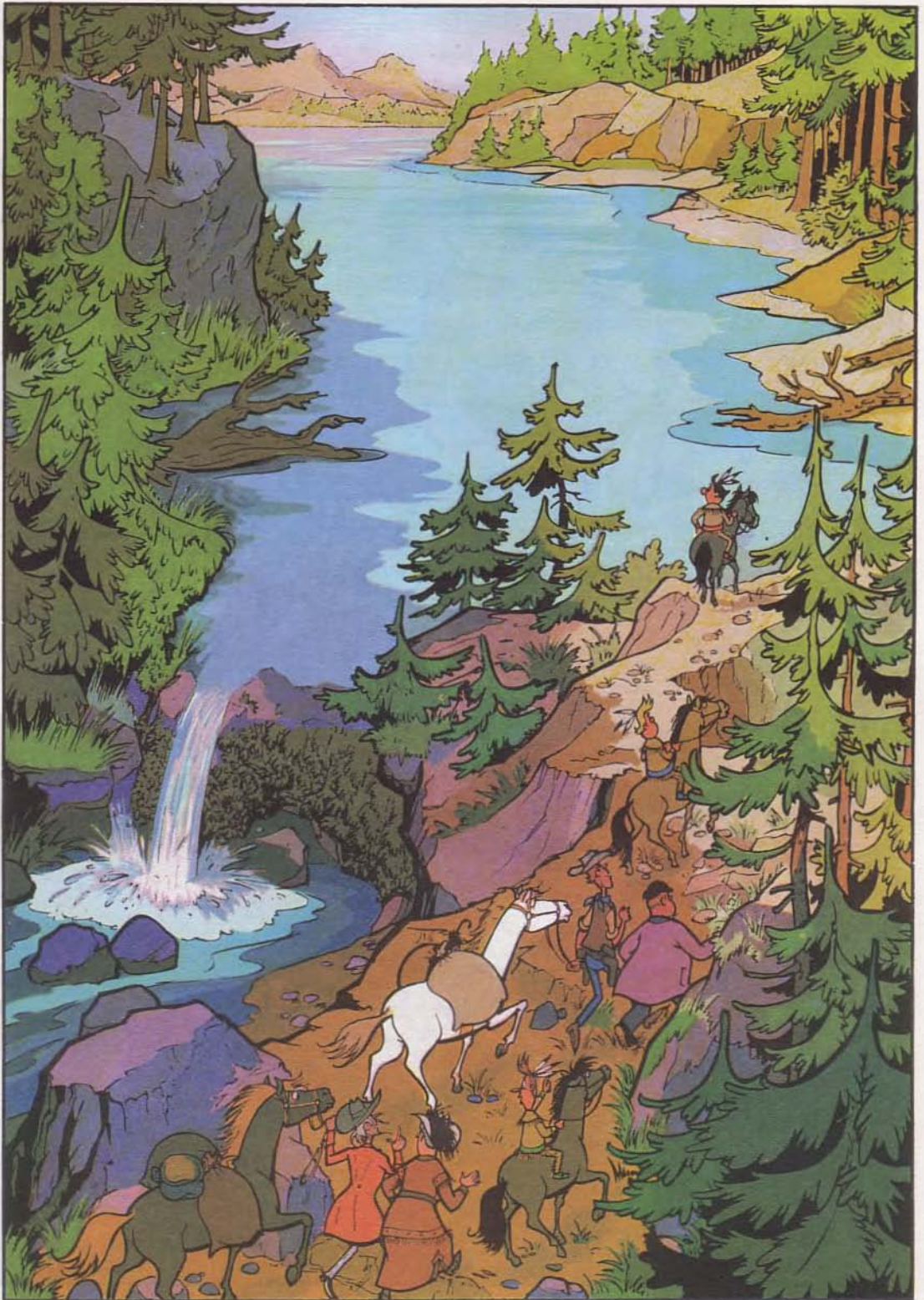


„Wir haben Pferde genug, Madam. Auf die werden wir Ihre Sachen verteilen.“ – „Ich empfinde es als lästig, was ihr mir zumutet. Gibt es keine andere Lösung?“



„Gewiß“, sagte Dig. „Sie können umkehren und auf Ihre Goldmine verzichten.“ – „Auf keinen Fall!“ rief Mrs.

Jefferson, und schon begann sie mit gerafften Röcken den nicht allzutiefen Fluß zu durchwaten.



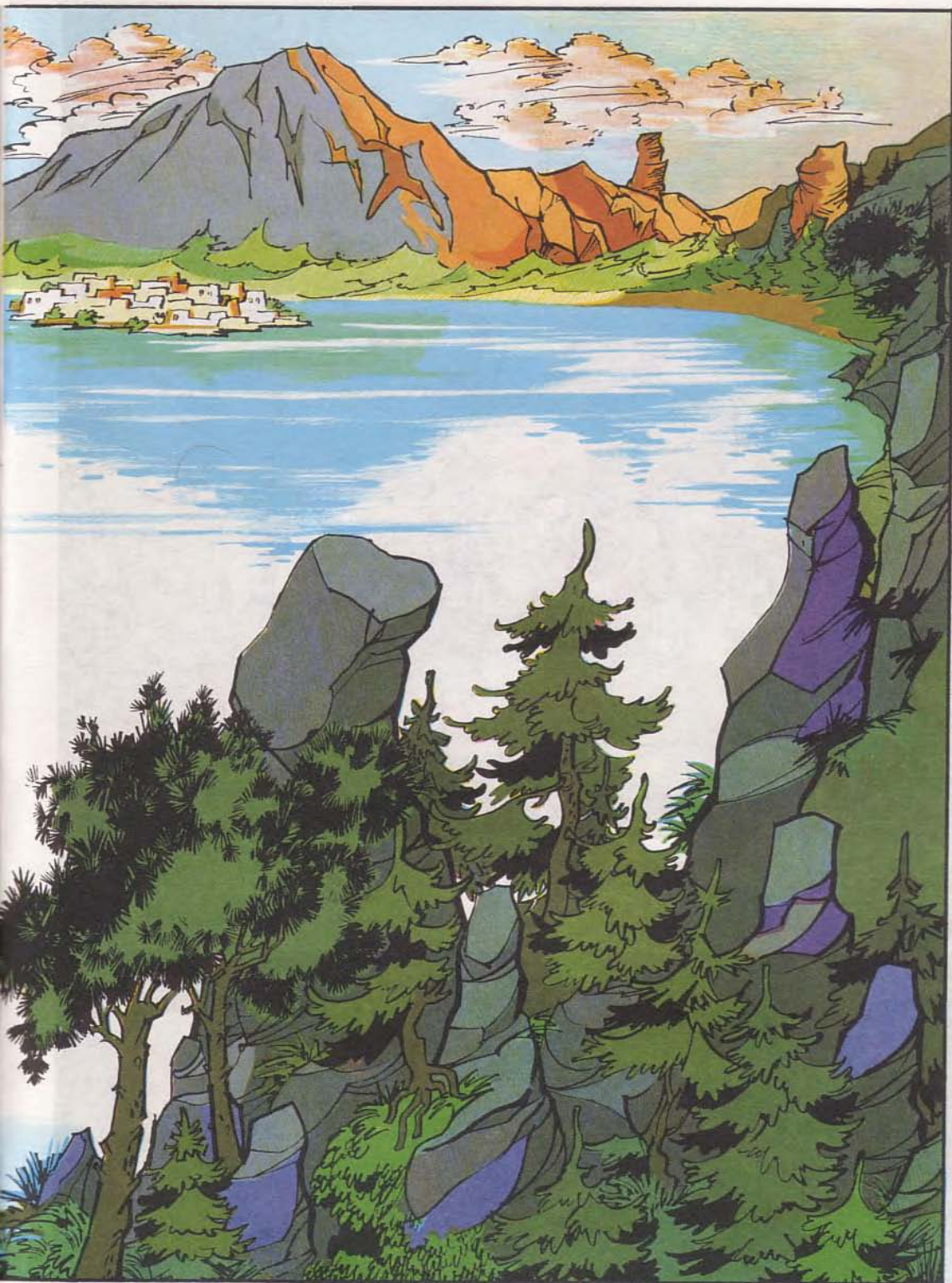
Am jenseitigen Ufer gelangte man teils im Bett des Baches, teils auf kaum gangbaren, nur von Bären und Wildschafen benutzten Pfaden an das Ufer des Sees, der den nördlichen

Teil des Tales ausfüllte. „Müssen wir hier etwa auch rüber?“ fragte Mrs. Jefferson besorgt. – „Allerdings“, erwiderte Dagedag. „Mit einem Baumstamm geht das wunderbar.“



Nach einigem Suchen wurde ein gestürzter Baum gefunden und zu Wasser gebracht. Mrs. Jefferson prophezeite zwar, daß man mit diesem schwankenden Gefährt nicht weit kommen würde, aber der Gedanke an die in Sichtweite lie-

gende Goldmine besiegte schließlich auch ihre Furcht vor einem möglichen Bad im eiskalten Wasser des Bergesees. Nach dem Umfahren einer Felsnase sah man die Insel mit der verlassenen indianischen Siedlung. „Die Stadt des Schweigens!



So hat sie Abe Gunstick in seinem Tagebuch genannt!" rief Dag. „Wollen wir da nicht mal kurz landen und sie uns ansehen?" – „Das können wir immer noch tun, wenn wir Cofins gefunden haben", meinte Dig. – „Na, das finde ich

aber auch", bemerkte der Colonel. „Wir sind doch keine Touristen, die sich jedes alte Gemäuer ansehen müssen. Aber ihr denkt ja nur an eure Reportage für dieses Käseblatt, das New Orleans Magazine, anstatt an unser Gold."



Es war Nachmittag, als man am anderen Ende des Sees an Land ging. Die Sonne stand schon dicht über den Bergketten im Westen und bald würden die Felswände dunkle Schatten in das Tal werfen. „Am besten, wir lagern hier und

warten bis morgen früh“, wagte Jack vorzuschlagen. Seitdem die Digidags den Piraten aus der Klemme geholfen hatten, waren sie recht bescheiden geworden. „Du hast hier gar nichts zu sagen“, herrschte ihn Mrs. Jefferson an.



„Ich will Coffins noch heute finden und ihm den Plan abnehmen. Der Gedanke ist mir unerträglich, daß er sich vielleicht schon in meiner Mine häuslich eingerichtet

hat.“ Damit eilte sie davon. „Mrs. Jefferson!“ rief ihr der Colonel nach. „Bleiben Sie doch! Es hat wirklich keinen Sinn, im Dunkeln in den Bergen herumzukraxeln!“



„Laßt sie nur“, sagte Dag. „Sie wird bald einsehen, daß die Suche zwecklos ist. Wir werden erst einmal Holz für ein zünftiges Lagerfeuer sammeln.“ – „Seht mal da!“ rief Dig. „Ein hohler Baum!“

„Das wäre eine schöne Höhle für uns zum Schlafen, meint ihr nicht auch?“ – „Klar, da drin machen wir es uns gemütlich“, stimmten die anderen beiden zu. „Davor das Feuer, dann ist es hell und warm wie in einem Wigwam.“

„Hierher mit den Pferden und dem Gepäck!“ rief Dag. „Unerhört, wie die einen herumkommandieren“, murrte der Colonel. „Aber weil nur sie wissen, wo das Gold liegt, muß man sich das als alter Stabsoffizier gefallen lassen.“





„Das kommt hierhin, das kommt dahin“, wiederholte er mißmutig die Anweisungen der Digidags. „Ich muß mir meinen künftigen Reichtum wirklich sauer verdienen.“ Die Piraten

murrten nicht. Sie täuschten ein biederes Benehmen vor, um sich einen Anteil an der Mine zu erschleichen. Vorher aber wollten sie unbedingt mit dem Verräter Coffins abrechnen.



Als es sich alle am Lagerfeuer bequem gemacht hatten, sagte der Doktor: „Wenn ich mir mal eine Bemerkung erlauben darf, die Pferde sind so unruhig. Die wittern etwas. Hier

muß ein wildes Tier oder so was in der Nähe sein.“ – „Keine Gefahr“, winkte Digidag ab. „Solange unser Feuer brennt, werden uns keine solchen ungebetenen Gäste belästigen.“



Diese sorglose Äußerung wurde schon im nächsten Moment widerlegt, denn gerade durch das Feuer und den Rauch fühlte sich ein Bär belästigt, der in dem hohlen Baum seine Wohnung hatte. Sein Bärenschlaf hatte ihn lange nichts merken

lassen, aber dann begann es ihn in der Nase zu kribbeln, er mußte niesen und wachte auf. Mit wütendem Gebrumm stürzte er ins Freie. „Na bitte, da habt ihr's!“ rief der Doktor. „Ihr wolltet ja nicht auf meine Warnung hören!“





„Dem brenne ich eins auf den Pelz!“ rief Dag. „Los, kommt mit!“ Die drei rissen brennende Zweige aus dem Lagerfeuer und rannten dem Bären nach. Der eilte in großen Sprüngen

eine steinige Berghalde hinauf. „Da oben ist eine Höhle! In der will er sich verstecken!“ keuchte Dag. – „Aus dieser Falle kann er uns nicht mehr entwischen“, meinte Dig.





„Seht ihr ihn noch?“ fragte Digidag. – „Nein“, erwiderte Dag. „Soviel ich sehen kann, liegt der hintere Teil der

Höhle voller Geröll. Und dazwischen bewegt sich nichts.“ – „Wir müssen von nun an sehr vorsichtig sein“, sagte Dig.



„Na, ihr traut euch wohl nicht weiter?“ fragte da der Colonel. „Laßt mich mal vor!“ Digidag drehte sich nach dem alten Aufschneider um. „Nanu, auf einmal so mutig, Colo-

nel? Sie treibt wohl der Appetit auf eine saftige Bärenkeule? Aber bitte, wir lassen Sie gerne vorangehen.“ – „Seid doch mal still!“ rief Dag. „Ich höre hier etwas rumoren!“



„So? Wo denn?“ fragte der Doktor. Zusammen mit Jack und dem Colonel trat er in den Höhleneingang vor. Im nächsten

Augenblick gab der Boden unter ihnen nach und alle rutschten mit einem lauten Überraschungsschrei in die Tiefe.



Die Überraschung wurde noch größer. Daß der Bär schon in dem Schacht saß, war erklärlich und daher nicht weiter

verwunderlich. Aber da war noch ein Mensch, aus Angst vor Meister Petz an die raue Feldwand gekrallt – Coffins!



Sofort stürzten sich Jack und der Doktor auf ihn. „Haben wir dich, du Verräter! Hast unseren Pirateneid gebrochen! Wolltest uns ersäufen wie ein paar Präriehunde! Warte, nun geht dir's an den Kragen!“ – „Macht den Bären nicht wild

mit eurem Geschrei!“ rief der Colonel. – „Ach, der arme Kerl ist noch ganz jung und hat in den stillen Wäldern hier noch nie solchen Spektakel erlebt“, erwiderte Dig. „Deshalb fürchtet er sich mehr vor uns, als wir vor ihm.“



Unterdessen war Mrs. Jefferson immer tiefer ins Tal hineingelaufen. Plötzlich hörte sie einen Schuß knallen. „Das war Coffins! Nun habe ich ihn!“

Es war aber der alte Goldsucher gewesen, der sich einen Braten fürs Abendessen geschossen hatte. „Da kommt wer, Bernard! Sicher ein Indianer.“

„Aber nein, das ist ja eine richtige Lady! Wer sind Sie? Wie kommen Sie hierher? Sind Sie allein?“ – „Sachte, alter Herr. Ich bin Mrs. Jefferson...“





„Mich trifft der Schlag! Sie sind Mrs. Jefferson? Etwa die Frau von Joshua Jefferson? Wissen Sie denn auch, wer ich bin?“

Nein? Ich bin Abe Gunstick!“ – „Jetzt bin ich platt! Ich denke, Sie sind längst tot? Das Testament...“



... war ein Trick von mir, Gnädigste. Ich wollte Ihren Mann dazu bringen, daß er hierherkommt. Ich habe allerdings nicht erwartet, daß er seine Frau mitbringt. Da muß ich meinen Plan etwas ändern. Wo steckt er?“ – „Wer? Mein Mann? Der ist schon vor fünf Jahren mit einem Dampfschiff explodiert. Ich bin seine Erbin.“

„Soso. Dann war also mein jahrelanges Warten umsonst. Eigentlich bin ich erleichtert, daß nun aus meiner Rache nichts wird. Die gerechte Strafe für all seine Schurkereien hat ihn auch ohne mich erwischt. Was ich vorhatte, war auch eine üble Sache.“



„Was murmeln Sie da in Ihren Bart? Ich begreife nichts von Ihren verworrenen Plänen. Helfen Sie mir lieber den Minenplan wiederzufinden, den mir ein gewisser Coffins gestohlen hat!“



„Was, Sie haben den Plan gar nicht mehr?“ – „Rede ich nicht deutlich genug, oder sind Sie ein bißchen schwer von Begriff? Ich habe das, was in dem Banjo drin war, nie zu sehen bekommen. Die Burschen, die es mir geraubt haben, sind alle hier im Tal. Und Coffins, der den Plan zuletzt hatte, ist vielleicht schon in der Mine.“ – „Was sagen Sie da? Wir müssen sofort hin!“



„Bravo, warum denn nicht gleich so! Sehen Sie, hier hatten meine Begleiter ihr Lager aufgeschlagen. Aber wo sind sie denn? Huhu, Colonel, wo stecken Sie? Ich kann mir denken, wo sie sind. Sie haben Coffins gesehen und sind ihm zur Mine gefolgt.“ – „Das wird ja immer schlimmer!“

„Aha, also hier ist es. Aber was machen Sie denn da? Geht es etwa da hinunter? Darauf wäre ich nie gekommen.“ – „Davon stand auch nichts auf dem Plan, Madam. Das war die Falle, in die Ihr Mann plumpsen sollte. In den Stollen wäre er gar nicht erst reingekommen. Einen Pfahl her – rasch!“



„Klemmen Sie ihn unter die Klappe – recht so!“ – „Huch, ein Bär!“ – „Keine Angst, Mrs. Jefferson, der tut Ihnen nichts. Der ist genauso froh wie wir, wieder draußen zu

sein. Aber wir freuen uns, daß Sie uns so rasch gefunden haben. Sie waren unsere letzte Hoffnung. Von innen war die schwere steinerne Falltür nicht aufzukriegen. Danke!“



Aber was ist nun mit dem Gold der Mine?" wollte Mrs. Jefferson wissen, nachdem Abe Gunstick allen erklärt hatte, wer er war. „Es gibt überhaupt keins in diesem Stollen“, erklärte der alte Goldsucher. „Ich wußte das, als ich das Testament verfaßte. Der ganze Gang liegt voll von taubem Gestein. Vermutlich haben ihn die Indianer, die einst die Inselstadt bewohnten, damit zugeschüttet, als das Gold alle war. Ich hätte das Testament nie geschrieben, wenn hier wirklich etwas zu holen gewesen wäre. Ich wollte Jefferson tüchtig hereinlegen und ihn eine Weile in der Falle eingesperrt sitzen lassen.“ – „Kein Gold!“ jammerten die Piraten. – „Kein Gold!“ schluchzte Mrs. Jefferson. „Und dafür die ganzen Strapazen!“ – „Hören Sie“, sagte der Colonel zu Abe Gunstick, „ich werde Sie in Washington anzeigen wegen Irreführung, Freiheitsberaubung, Testamentsschwindel...“ – „Schreiben Sie alles auf, sonst vergessen Sie es noch“, unterbrach ihn der Alte ungerührt. Er war mit diesem Ende seiner Rache ganz zufrieden. Aber den meisten Spaß an der Geschichte hatten die Digidags.